

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

II. Unerwarteter Besuch

[urn:nbn:de:bsz:31-339580](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339580)

der Umzugswagen entleerte. Genug, was die Leute sagten, kümmerte vorderhand die Glücklichen nicht. Marie stand in Stube und Küche ihrem Hauswesen vor. Brauchte sie Geld, so war's da; um dieses Umstands willen kehrte sie die Pfennige nicht ängstlich um. Wo der unererschöpfliche Geldvorrat herkam, darüber machte sich die glückliche Frau keine Gedanken, um so mehr nicht, da Otto vielfach aussprach, wie seine selige Mutter eine apparte Frau gewesen, die sich als arm ausgegeben, was sie ihm aber hinterlassen, das wisse nur er. Daß dieser Nachlaß beträchtlich gewesen, vermutete Marie, als die Miete, Holz und Haushaltungskosten am Jahreschluß weit das Gehalt ihres Mannes überragten und doch hatten sie keine Schulden. Die glückliche Frau konnte, bei anderer Leute Geldnot, fragen: „Wie machen's die, daß es nirgends bei ihnen langt;“ dabei hatte sie keine Ahnung davon, daß eben diese Leute von ihr und ihrem Manne dachten: „Wie machen's nur die, daß sie so flott leben?“

II.

Unerwarteter Besuch.

Marie hantiert in der blanken Küche; Dampfnudeln, Dittos Leibspeise, soll es heute geben. Diese gehn prachtvoll auf und versprechen Wunder, des Augenblickes harrend, wo sie in der Pfanne, dünsten sollen, da wird die Wohnungsklingel heftig gezogen. Als die junge Frau öffnet, stehen zwei Polizeibeamte vor ihr. „Mein Mann ist nicht zu Hause“ sagt sie, von dem unerwarteten Besuch erschreckt.

„Wir wissen's, daß er nicht hier ist, er wird auch nicht heim kommen“ ist die barsche Antwort. Unterdessen wollen wir eine Hausdurchsuchung bei Ihnen vornehmen. Marie giebt, was sie an Schlüsseln besitzt, derjenige von ihres Mannes Schreibtisch ist nicht dabei, die Herren nehmen darauf wenig Rücksicht. Der Tisch wird mit einem Nachschlüssel geöffnet, die Fächer ihres Inhaltes entleert, ohne daß die Agenten etwas Verdächtiges finden. Marie sieht, vom Schreck gelähmt, der Untersuchung zu, schon atmete sie erleichtert auf, als die Polizisten enttäuscht abziehen wollen, da klopft der Eine an eine Stelle im Schreibtische, und es gelingt ein Geheimsfach bloß zu legen, in dem sich ein Schreibheft vorfindet. Warum Otto das wohl doppelt verschlossen hat? fragte sich Marie. Das Warum? existiert nicht für die Polizeimänner, ist doch der Versuch, des Banquiers Namenszug herzustellen auf allen Seiten des Heftes sichtbar, vom zitternden Nachmalen an, bis zur völlig sichern schwingvollen Ausführung.

„Wir haben was wir hier suchen,“ Ihr Mann ist sicher aufgehoben im Gefängnis und nach den Beweisen, die wir nun in Händen haben, steht zu vermuten, daß er so bald nicht frei wird. Mit dieser Erklärung verabschieden sich die Polizisten. Der armen Frau ist's zu Mut als wanke der Boden unter ihren Füßen, als senke sich die Decke über ihr; sie starrt die Thüre an, durch welche die Schreckensgestalten verschwinden. Es ist ein Traum meint sie, doch nein, da liegen Ottos Papiere zerstreut auf dem Boden, da die Banknoten und Goldstücke; auf einmal zuckt's wie ein Messer durch ihre Seele: „Gestohlen!

gefälscht und gestohlen!“ Den Namen des Vanquiers hat auch sie in dem Schreibheft erkannt und nun versteht sie dessen Bedeutung.

Laut schreiend fällt sie auf das Sopha; was sie an Liebe für ihren Mann im Herzen hatte, verkehrt sich plötzlich in Verachtung und Haß. Wie verheerendes Feuer loht's in ihr auf. Am liebsten wäre sie im Abgrunde versunken, der jählings vor ihren Füßen eingerissen.

Wieder klingelt's. Marie will nicht öffnen. Meine Schande fremden Leute zeigen! Ich thu's nicht knirscht sie und wiederholt Nein! wie oft auch die Klingel sich bewegen mochte. Da vernimmt sie eine Stimme, die sie lange nicht gehört. „Tante!“ schreit sie und schiebt eilig den Riegel zurück.

Die Ärmste klammert sich an die Tante, als könne sie sich in den Armen, die sich ihr entgegenstrecken, vor dem Jammer der über sie hereingebrochen, bergen, als könnten die Thränen, welche die alte Frau vergießt, das Feuer löschen, das in der Tiefe ihres Herzens auslodert.

„Armes, armes Kind!“ schluchzt die Tante.

„O hätte ich dir gefolgt,“ schreit Marie und reißt sich aus der Umarmung los, „hätt' ich den Halunk nie gesehen, der mich in Elend und Schande stürzt.“ Unheimlich glänzen die Augen, zornig ringt sie die Hände.

„Marie, sagt ruhig die Tante, für das was vorbei ist giebt einem kein Jud' etwas. Gewarnt habe ich, das ist wahr, als ich aber von deinen Eltern und von andern erfahren, daß Ihr glücklich mit einander lebt, hat's mich mithin gereut, und ich

danke Gott, daß Er mir den Willen nicht gethan hat. Nun ist's fertig mit dem Warnen: das Uebel ist da, du mußt dich eben darein finden."

"Ich mich hineinfinden? das kann kein Mensch von mir verlangen. Der Fälscher ist für mich nicht mehr auf der Welt!" entgegnete die Frau hart.

"Verjündige dich nicht, Kind. Unser Herr Gott im Himmel giebt deinen Mann nicht auf, deswegen darfst auch du dich nicht von ihm trennen, jetzt, wo alles ihn verläßt? Das Band der Ehe ist kein Strohseil, was du am Altar versprochen, das mußt du halten, ob's besser oder schlimmer mit deinem Manne wird. Das Gute hast du genossen während den zwei Jahren eurer Ehe, den Rahm ab der Milch, und jetzt, wo die Wolken kommen, ist dir's verleidet."

"Ich will nichts mehr mit ihm zu thun haben, ich will ihn nicht mehr sehen," erklärte Marie.

"Gott wolle sich deiner Erbarmen, armes Ding. Du bist in deiner Hartherzigkeit ebenso schuldig wie dein Mann, wenn auch kein Gendarm dich festnimmt. Zu reden ist dato nicht mit dir, deshalb ist's besser, ich schaffe hier Ordnung und erbarme mich der Dampfnebeln, ist doch bei leerem Magen schwer tragen.

Diesem Vorsatz gemäß räumte Frau Koch Papiere samt Geld in den Schreibtisch, machte die Nudeln zurecht und einen guten Kaffee dazu. Anfangs verschmähete die Nichte Essen und Trinken, doch um die Tante zufrieden zu stellen, bequeme sie sich schließlich an den Tisch.

Wenn schon das Kaffeetrinken unter obwaltenden Um-

ständen nicht gemüthlich sein konnte, so wurde es noch dazu auf eine Weise unterbrochen, die jede Gemüthlichkeit aufhob. Wieder kam die Polizei, um auf die Wohnung des Verhafteten Beschlagnahme zu legen. Marie wollte sofort aufbrechen und alles hinter sich lassen. Die Tante packte hingegen zusammen, was ihrer Nichte persönlich zu eigen war, und dann siedelten sie in der Tante Wohnung über.

Marie weinte sich, von der Tante gebettet, in den Schlaf. Die alte Frau saß noch lange vor ihrer alten Bibel; sie liest nicht, sinnend sieht sie über die Brille hinüber zu dem Bett, wo ihre unglückliche Nichte liegt, dann denkt sie an den Mann, der ihr gewiß von jeher zuwider gewesen, und der nun alles rechtfertigte, was sie von ihm gehalten, der aber, als Unglücklicher, ihr Mitleid in Anspruch nimmt. „Lieber Gott, laß es für die armen Kinder ein Anstoß werden, daß sie ihre Seelen retten!“ Nun senkten sich die Blicke auf das heilige Buch, und siehe, wie eine Antwort auf ihre Fürbitte las sie das Wort: Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt (Joh. 9, 5). Du bist ja immer noch da, deiner Verheißung gemäß: Ich will bei euch sein alle Tage! deshalb erhelle du das Dunkel, in dem diese armen Kinder versunken sind. Ich weiß ja nicht, wie helfen, aber du kannst und du willst sie erretten.

Ueber der Alten leuchtete das Licht, also daß sie ihres Weges gewiß ward. „Das Reden trägt da nichts ab, das Beten ist besser.“ In dieser Ueberzeugung fest, legte Frau Koch sich zur Ruhe nieder.

„Du wirst zu deinen Eltern müssen, um ihnen zu sagen, was sich zugetragen,“ meinte die Tante am nächsten Morgen.

„Ich? Tante, ich gehe mein Tag des Lebens nicht mehr dahin, wo die Leute mit Fingern auf mich zeigen, diese Schande will ich mir ersparen.“

„Marie,“ fuhr Frau Koch auf, „versündige dich nicht mit Hochmut! Schäme dich lieber vor Gott, dessen Gebot du durch deine Lieblosigkeit verachtest. So lang du dich darum kümmerst, was die Leute sagen, so lang geht das Leid nicht gar tief bei dir. Als die Leute dich und deinen Stadtherrn angafften, da war dir der Herr gut genug, und nun, wo dein Mann im Elend ist, hast du nichts mehr für ihn übrig. Wenn Einer fällt, greift jeder zum Stein, den er auf ihn werfen will, das ist so der Welt Lauf und von den Leuten nichts Besseres zu erwarten. Wenn aber die Frau ihren Mann um der Schande willen verläßt, das ist Unrecht und Sünde.“

Die Eltern wurden brieflich in Kenntniß gesetzt, kamen auch mit einem Wagen voll Schimpf und Schande über den Spitzbuben von Tochtermann an. Sie, die rechtschaffenen Leute, mochten von dem Fälscher, der ihr Kind unglücklich gemacht, nichts wissen; sie zogen ebenso herzlos ab, als sie gekommen waren; äußerten sich aber großmütig dahin, daß ihre Tochter bis nach deren Entbindung bei der Tante bleiben solle. „Es ist besser,“ fügte die Mutter bei, „man reiht den Leuten im Dorfe die Mäuler nicht auf.“

Die Tante hielt bei alledem streng an sich, ihrer Uezeugung treu: „Beten ist besser als reden.“